

**Dr. Timo Luks**

Wirtschafts- und Sozialgeschichte  
Institut für Europäische Geschichte  
Technische Universität Chemnitz  
09107 Chemnitz  
[timo.luks@phil.tu-chemnitz.de](mailto:timo.luks@phil.tu-chemnitz.de)

Projektskizze

## **Staatsgewalt und Eigensinn. Polizeiliches Self-Fashioning im neunzehnten Jahrhundert**

Das Projekt geht der grundlegenden Frage nach, wie Männer – es waren im neunzehnten Jahrhundert nur Männer –, die über Jahre als Handwerker, Gerichtsdienner, Boten usw. gearbeitet hatten, zu Polizisten wurden. Was musste passieren, damit diese Männer sich nach einer überschaubaren Zeit so unmissverständlich bewegten und verhielten, dass sie sofort als Polizisten erkannt werden konnten, wenn sie nicht elaborierte Gegenstrategien entwickelten? Und natürlich: Was hieß das überhaupt, sich ‚wie ein Polizist‘ zu bewegen und zu verhalten?

In den Blick rücken Fragen polizeilichen „Self-Fashionings“ (Stephen Greenblatt) oder der habituellen Inkorporierung (Pierre Bourdieu) polizeilicher Vorgaben und Anforderungen; vor allem aber danach, wie sich diese Selbstbildung im Polizeialltag *praktisch vollzog* sowie nach der *Anleitung* zur Selbstbildung, also der sukzessiven Formierung einer polizeilichen Verhaltenslehre. Es geht nicht um die Geschichte der Polizei als Institution, sondern darum, wie Polizisten zu Polizisten (gemacht) wurden. Das erfordert die Analyse der komplexen Aushandlungsprozesse zwischen Polizeitheorie, Polizeihandbüchern, Dienstinstruktionen und Polizistenalltag, aber auch derjenigen Einflüsse, Prägungen und Arbeitsweisen, die die Polizisten von außerhalb des Polizeidienstes mitbrachten. In theoretisch-methodischer Hinsicht ist es ein Hauptanliegen des Projekts, subjektivierungstheoretisch orientierte Forschungen mit alltags-, sowie körper- und geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen zu verbinden, um auf diese Weise einen neuen Blick auf die Geschichte der Polizei des neunzehnten Jahrhunderts zu ermöglichen, der sich von den bis dato dominierenden rechts-, begriffs- und behördengeschichtlichen Erzählungen unterscheidet.

Eine auch nur rudimentär formalisierte Polizeiausbildung existierte im neunzehnten Jahrhundert ebenso wenig wie berufliche Interessenvertretungen. Der Weg, auf dem ein Polizist im neunzehnten Jahrhundert Polizist wurde und auf dem sich überhaupt relativ stabile Vorstellungen davon, was ein Polizist zu sein hatte, herausbildeten, führte über Erwartungen und „Erwartungserwartungen“ (Niklas Luhmann). Wie ein Polizist auszusehen hatte, wie er gekleidet sein und welche Ausrüstungsgegenstände zu ihm gehören sollten, was er zu tun und/oder zu lassen hatte, was seine Aufgaben und wie diese zu erledigen waren – Antworten auf derartige Fragen bildeten

sich im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts erst langsam heraus. Sie waren Ergebnis eines lang andauernden, oft genug widersprüchlichen Prozesses. Erst langsam gerannen ‚Polizeidiener‘ und ‚Schutzmann‘ zu klar identifizierbaren Typen, mit denen ein bestimmtes Auftreten, eigentümliche Verhaltensweisen, sich zwar wandelnde, aber doch halbwegs klare Aufgabenfelder verbunden wurden. Im Verlauf eines Jahrhunderts lernte man, wer oder was ‚ein Polizist‘ war. Wie kam es dazu? Wie bildete sich dieses relativ kohärente, allgemein geteilte Wissen heraus? Wie lernten die Polizisten, Polizisten zu sein? Dabei geht es auch um die Frage, ob und inwieweit und in welcher Weise es auf der Ebene der Polizeidiener zu einer habituellen Inkorporierung eines zunächst abstrakten Konzepts wie Staatsgewalt kam – und wie sich dieses Konzept in der polizeilichen Alltagspraxis gegebenenfalls veränderte.

Das Projekt zielt nicht auf eine umfassende Polizeigeschichte aus der Vogelperspektive, sondern auf eine „dichte Beschreibung“ (Clifford Geertz) von Polizeikultur, polizeilicher Praxis und Polizistenalltag in lokalen und regionalen Handlungssituationen, vornehmlich anhand bayerischer Städte. Der lokale Charakter polizeilichen Handelns macht es nötig, die vermeintliche Entscheidungsebene des Staats zu verlassen und stattdessen verschiedene Polizeien in ihrem jeweiligen städtischen Mikrokosmos zu situieren. Die Analyse einzelner polizeihistorischer ‚Fälle‘ und die Rekonstruktion übergreifender Entwicklungslinien, etwa eine zentralstaatlich forcierte Behördenbildung oder eine um Professionalisierung und Verwissenschaftlichung bemühte Polizeitheorie und -wissenschaft, sollen allerdings immer wieder systematisch ineinandergeblendet werden.

Das Projekt bearbeitet Unterlagen von Stadtmagistraten und städtischen Polizeibehörden, Interventionen von Kreis-, Bezirks- und Staatsregierungen sowie Verhandlungen von Appellations-, Kreis- und Bezirksgerichten. Hinzu kommt eine Vielzahl von bisher als Quellengattung kaum erschlossenen Bewerbungsschreiben für den Polizeidienst, ärztlichen Gutachten und Attesten über den Gesundheitszustand einzelner Polizeidiener usw., in denen sich polizeiliches Self-Fashioning wie auch die Formatierung polizeidienerlicher Körperlichkeit und Männlichkeit in besonderer Weise ablesen lassen. Diese Quellen sind dann auf die in Polizeihandbüchern, polizeiwissenschaftlichen Abhandlungen und Dienstinstruktionen formulierten Verhaltensanleitungen, Anforderungen und Erwartungen zu beziehen.